

gesetzt ist. Mit neun Jahren beginnt diese reine Handwerkerlaufbahn, niemals ist er durch Akademien und Schulen gegangen, einige sehr merkwürdige lateinische Inschriften auf seinen Arbeiten beweisen, wie gering das Bildungsgut dieses Mannes sein muß. Schon das Fehlen einer wesentlichen Intellektualität spricht gegen ihn als „Fälscher“. Was er dann sehr bald beginnt und in immer vollendetem Maße fortsetzt, hat für italienische Verhältnisse durchaus nichts Absonderliches. Er sagt von sich selbst aus, sein Interesse für alte Kunst sei von jeher sehr groß gewesen; er ging oft in die Museen, und studierte die Art einzelner Meister auf das genaueste. Dann entstand zu Hause später eine kleine Skizze, und — hier sucht man gewiß das Bedeutsamste an diesem Phänomen — ohne weitere Vorzeichnung wird dann aus dem jeweiligen Material freihändig gearbeitet. Keine dieser Arbeiten ist anders als mit dem zähesten handwerklichen Fleiß gearbeitet, in keinem Verhältnis stand diese Arbeit zu den lächerlichen Preisen, die die Händler ihm zahlten.

Der plumpe, etwas bäurisch anmutende Mann ist ein wahrer Gourmet der Empfindung für die Tönungen des Marmors, für alle jene kleinsten Dokumente der Vorgänge, die ein Kunstwerk für uns „alt“ machen, ihm die geliebte Menge von Schmutz, Sprüngen, Beschädigungen zufügen, ohne die mancher ein altes Kunstwerk nicht kaufen, geschweige denn echt empfinden würde. Dossena hat mit dieser ästhetischen „Schwäche“ nicht gerechnet, wie es die Händler taten. Er trug ein notwendiges Muß in sich, so zu schaffen, für ihn ist es sein künstlerisches Ziel geworden. Er hat natürlich die Grenzen eines sehr ungeistigen, handwerklichen Horizontes. Er selbst fühlt das und weicht psychologischen Fragen mit einem ängstlichen Instinkt aus. Dafür wird er ungemein lebendig, sobald er an die Arbeit geht. Dieser Vorgang, den ein sehr feiner Film in der Reihe der „Schaffenden Hände“ (Verlag für Kulturforschung) festgehalten hat, ist das Erstaunlichste: vor unseren Augen wächst in der Zeit einer halben Stunde aus Ton die Statue einer archaischen Göttin, wächst Figürchen um Figürchen einer Relieffolge von „Kreuzstationen“, die er für den Vatikan schuf. Diese „Geschwindigkeit“ des Schaffens bedeutet aber beileibe bei ihm kein Fattore-Wesen. Er ist kein „fa presto“, er wiederholt sich bei seinen Arbeiten nie. Er behauptet, den gestrigen Entwurf oder die eben beendete Statue so rasch zu vergessen, daß er sich sogar später schwer erinnern kann, sie gearbeitet zu haben. Interessant ist, ihn bei dem Aufbau einer größeren Figur sich benehmen zu sehen. Genauestens werden bei dem sorgfältig gewählten Modell die Proportionen mit dem Zirkel vermessen, er baut nach ganz alter Regel, die ein Donatello, ein Michelangelo schon befolgt hat, erst den Akt fertig und arbeitet dann am Modell die Faltengebung aus, um sie wiederum auf die Statue zu übertragen. Sein Verhältnis zur alten Kunst ist dabei absolut ungeistig, absolut ungetrübt von einer geschichtlichen Interessiertheit, er hat nur das ganz unbestechliche Gefühl für das „Echte“, auch für das Meisterliche.

Dossena liest nicht, oder nur ganz Belangloses, er kennt an alter Kunst auch nur das, was ihm als Italiener in Italien bekannt werden konnte, die moderne Kunst lehnt er ab. Bemerkenswert ist, daß er bei der Aufdeckung der Verfälschungen der anderen sich am meisten empört zeigte, daß man seine Signaturen von den Werken weggeschlagen hatte. Denn der Stolz dieses Mannes auf